



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

7. Der Haussperling. *Fringilla domestica*.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

die Vögel in Freiheit gesetzt und bereits nach einem Jahre teilte mir ein Freund mit, daß er in der Nähe von Bielefeld zwei Nester des Girlizes gefunden habe. Ob von den hier ausgesetzten Pärchen sich einige nach dort verloren hatten, ließ sich natürlich nicht feststellen. In der Umgegend von Detmold hörte man lange Jahre nichts von dem Verbleib der Girlize, bis im März des Jahres 1906 ein Weibchen am Futterplazze erschien und als unbekannter und seltener Vogel eingefangen wurde. Aber bereits im Mai desselben Jahres wurden drei Nester des Vogels aufgefunden und somit seine Einbürgerung festgestellt.

Der Gesang, welchen das Männchen von der Spitze eines Baumes oder sogar vom Telegraphendrahte unter beständigem Drehen und Wenden des Körpers, hören läßt, besteht aus wohl lautenden Tönen zwischen denen langgezogene Schwirrlaute eingewebt sind. Wer den Gesang einmal gehört hat, vergißt ihn nie wieder. Als ich einst auf meiner Vogelstube zwölf zum Aussetzen bestimmte Paare einige Tage verpflegte, sangen gleich am ersten Morgen die Männchen im Chore so anhaltend und laut, daß es den Eindruck machte, als schnurrten Spinnräder durcheinander.

Die Nester, welche man hier bislang von dem Vogel gefunden, standen auf Linden, Hainbuchen und Lebensbäumen.

In der Gefangenschaft ist der Girliz ein lieber Vogel, der mit andern Genossen in Friede und Eintracht lebt, fleißig singt und leicht zur Fortpflanzung schreitet. Mit allerhand kleinem Gesäme wie Mohn, Rübsen, Hanf und Glanz ist er leicht zu ernähren und dauert dabei jahrelang aus.

Zu den Fringilliden rechnen wir auch die allbekanntesten, vielgenannten und vielverkannten Sperlinge, von denen unser Waldgebirge zwei Arten aufzuweisen hat, nämlich den Hausperling und Feldperling. Die dritte deutsche Art, den Steinsperling (*Fring. petronia*), habe ich hier noch nicht beobachtet.

Der Hausperling (*Fring. domestica*) ist als Kulturfreund von jeher des Menschen treuer und ständiger

Begleiter gewesen. Ihm behagt es nur da, wo „näher gerückt ist der Mensch an den Menschen“, oder wo „die beglückende Mutter der Welt“, die holde Ceres, im Kranze der goldenen Ähren einziehet. Im Innern des Waldes, in hoch im Gebirge gelegenen Ortschaften, wo kein Getreide mehr gebaut wird, ist er vergeblich zu suchen. In den gesegneten Fluren der Ebene, wo die reichen Getreidebauern, die Männer der Gegenwart, wie sie Niehl nennt, wohnen, tritt er oft so massenhaft auf, daß er fast zur Landplage wird.

Durch den beständigen Verkehr mit dem Menschen hat er sich einen gewissen Grad von Intelligenz erworben, so daß ihm das Prädikat klug nicht mit Unrecht zugeteilt wird. Der Sperling der Stadt ist gewöhnlich viel schlauer und durchtriebener als der Sperling des Dorfes. Ersterer hat mit viel mehr Sorgen, Verfolgungen, Gefahren, Unbilden und Lebensmühen zu kämpfen, um sich schlecht und recht durch die Welt zu schlagen, letzterer durchaus nicht. Vermöge seiner durch Erfahrung erlangten Klugheit vertraut er nie blindlings dem Menschen. Er nimmt stets das Gewisse fürs Ungewisse, prüft und überlegt mit Bedacht. Er lernt seinen Feind bald kennen, prägt das Bild der ihm verdächtigen Gestalt genau seinem Gedächtnisse ein, daß er sich bei ihrem Erscheinen gleich drücken kann. Glaubt er sich verfolgt zu sehen, so nimmt er, wenn er eben Deckung hat, nicht sofort das Reißaus. Aus einem sicheren Versteck beobachtet er die Bewegungen des Feindes. Oft reteriert er auf das Dach und streckt nur eben den Kopf über den Rand der First oder des Bordes, um mit seinen schlauen Augen genau zu erforschen, ob ein weiterer Rückzug strategisch geboten erscheine. Aber nicht allein für seine Person ist er beständig auf der Hut; mit durchdringendem Terr, ter, ter! warnt er sofort die andern seines Gelichters, wenn er Verdacht schöpft. Bei den Sperlingscharen, die im Sommer unsere Kirschbäume plündern, unsere Getreidfelder zehnten, befindet sich immer ein alter Spagenpatriarch, der vielleicht, wie der unberühmte König von Dvetot Vater seiner Untertanen war, mit Recht Vater der ganzen Bande ist und als solcher auch das Schutzamt ausübt. Dieser alte Schlauberger steht immer auf der Wacht und stößt alle Augenblick in die Lärmtrompete, wenn er nur eben Verdächtiges ahnt oder merkt. Überhaupt bekundet der Sperling gegen seinesgleichen

eine große Liebe. Er ist durchaus nicht neidisch, zänkisch, bissig. Ist es einem Glückskinde einmal gelungen, einen guten Bissen auszufundschaften, hat er einen Weizenacker, einen Kirschbaum entdeckt, hat er einen Eingang zum Kornboden gefunden, so ist es seine Weise nicht, allein von der Frucht der Hesperiden zu kosten; er teilt großmütig seinen Kameraden den köstlichen Fund mit, und bald wimmelt es aller Orten von schmausenden Gästen. Nur zur Zeit der Liebe entstehen unter den konkurrierenden Spazenvätern und Spazenjünglingen manchmal arge Kämpfe, bei welchen es aber mehr Geschrei wie Wolle resp. Federn gibt. Oft fallen ihrer sechs Mann hoch über eine verlangende Spazendame her und balgen sich mit herabhängenden Flügeln und aufgedunsenem Gefieder um die Holde am Boden, daß der Staub hoch aufwirbelt. Die Spazen sind überhaupt sehr liebesbedürftige Leutchen und im Genuß der Liebe geradezu unverschämt und unersättlich.

Schon früh im Jahre, oft im März, sieht man die alten Spazenväter zum Neste tragen. In der Auswahl der Materialien sind sie nicht eigen. Ellenlange Strohhalme, Heu, Wolle, Papierschnitzeln, Federn u. s. w., werden unterm Dache, in Mauerlöchern, hinter Fensterläden, in Schwalbennester und in Baumhöhlen leicht und lose übereinander geschichtet. Die Mulde ist mit einer Unmasse von Federn sehr weich ausgepolstert und oft nach oben durch eine Kuppel überwölbt. Einmal fiel es in unserm Dorfe einem gewiß schon bejahrten und durchtriebenen Sperlingspaare ein, sich auf dem höchsten Aste eines alten Birnbaumes anzusiedeln. Zu dem Zwecke errichtete es daselbst aus unvermeidlichen Strohhalmen und ähnlichen Stoffen ein oben mit einer Kuppel versehenes Nest, natürlich von so massiver Struktur, daß man weithin die ellenlangen Halme daran flattern sah. Hier gerierte sich der Sperlingsmann als „der Edelste seines Geschlechts“ und saß oft stundenlang in voller Behäbigkeit vor seinem Luftschlosse, auf die schablonenmäßige Arbeit seiner Brüder mit stolzer Verachtung herabschauend. — In einer am Waldessaume liegenden Försterwohnung beobachtete ich jüngst ein Sperlingspaar, welches sich in einem Starenkasten ansiedeln wollte. Die Stare machten indes kurzen Prozeß und setzten die zudringlichen Gäste an die Luft. Letzteren war aber der Ort sehr lieb geworden, konnten sie doch alle Tage bei Fütterung der Hühner die

Haferkörner mit auflesen helfen. Da sich aber am ganzen Hause kein passender Ort der Niederlassung für sie fand, so siedelten sie sich im Wipfel einer Fichte an und bauten hier ein ringsum geschlossenes, nur an der Seite mit einem Eingange versehenes Nest. — In einem neben meinem Fenster hängenden Starenkasten nistete einst ein Sperlingspaar, unter dessen Kindern sich eins befand, welches ganz verkümmerte Flügel hatte und eines Morgens, fortwährend nach Futter schreiend, im Garten lag. Ob die Alten das unglückliche Geschöpf nach Spartaner Weise ausgelegt hatten, kann ich nicht sagen, nur so viel weiß ich, daß es von ihnen, sobald es das Nest verlassen hatte, nicht mehr gefüttert wurde und des Hungertodes starb.

Daß der Sperling sehr gern ein Schwalbennest zum Nestbau annektiert, ist bekannt, ebenso bekannt ist aber auch die wunderbare Mär, wie sich ein in seinen Eigentumsrechten verletztes Schwalbenpaar zu rächen suche, indem es nämlich einfach den Eingang zum Neste, wenn der Sperling sich darin breit mache, vermauere. Das klingt allerdings recht ergötzlich, ist nach Brehm noch nicht bestätigt, nach Siebel eine lächerliche Schnurre und gehört meines Erachtens in die naturgeschichtliche Kumpelkammer. Der Sperling, ein kühner, mit starkem Schnabel versehener Vogel, soll es dulden, daß man ihn, einer gefallenen Priesterin der Vesta gleich, lebendig begrabe! Das finde ich sehr ungereimt. Die Sache ist nach meiner Beobachtung einfach diese: Sobald der Sperling, bei zufälliger Abwesenheit der Schwalbe, ein Schwalbennest gefunden, dessen Eingang so weit ist, daß er hineinschlüpfen kann, streckt er seinen dicken Kopf zur Tür hinaus und macht nun mit seinem Schilp, schilp, schilp, schilp! seiner Geliebten das freudige Ereignis kund. Die Schwalben, wenn sie heimkehrend ihr mit Mühe erbautes Haus besetzt finden, erheben ein durchdringendes Geschrei, als wenn ein Raubvogel in Sicht ist und stürmen fortwährend dem Neste zu. Die Nachbarn, durch den Lärm herbeigelockt, schließen sich ihnen an und stürmen und flattern nun gemeinsam auf den Bösewicht los. Solange aber der Sperling seinen Kopf zur Tür hinausstreckt, wagt es keine Schwalbe in das Nest zu dringen, denn die Kraft des Sperlingschnabels ist hinreichend, ihr blutige Wunden zu versetzen. Wenn der Sperling sich in

sein geraubtes Heiligtum zurückgezogen hat, häkeln sich die Schwalben auch am Neste fest, fliegen aber sofort ab, wenn der Sperlingskopf zum Vorschein kommt. Daß die Schwalben, wenn der Sperling das Nest geräumt hat, dem übergroßen Eingange wieder die normale Weite zu geben suchen, ist allerdings richtig, tut doch auch die Spechtmeiße dasselbe; solange aber der Sperling im Neste sitzt, hüten sie sich sorgfältig. Zudem dauert der Versuch der Schwalben, das Nest wieder zu erobern, nur ein oder zwei Tage, darnach weichen sie dem Stärkeren.

Wo man den Sperling schon und mit Freundlichkeit und Zutrauen ihm entgegenkommt, schließt er sich bald dem Menschen an und vergnügt durch seine Anhänglichkeit mehr als jeder andere Vogel. In meiner Nachbarschaft lebte einst ein Sperlingspaar, welches täglich mehrere Male von der Hausflur durch die Stubentür spazierte und unter dem Tische die Brosamen aufsaß. Ein anderes Pärchen hatte mein Freund, der Oberverwalter Hausmann zu Breda, so gezähmt, daß es bei dem Rufe: Hänschen! sofort vom Hofe durchs Fenster in die Stube flog und die servierten Mehlwürmer verzehrte. Später brachte dies Pärchen sogar eine Schar von sechs hoffnungsvollen Sprößlingen mit, die sich eines Morgens, in Reih und Glied auf der Fensterbank sitzend, dem freundlichen Wirte präsentierten.

Soll ich schließlich noch das so oft ventilirte Thema „über den Nutzen und Schaden des Sperlings“ aufs Tapet bringen? Ich tue es der Vollständigkeit wegen. Es ist eine anerkaunte Tatsache, daß der Sperling sich den größten Theil des Jahres von Getreide ernährt, und daß die zu ungeheuren Schwärmen vereinigten Jungen unter Führung der Alten an den Getreidefeldern, hauptsächlich an Wintergerste, Weizen und Hafer oft die empfindlichsten Verwüstungen anrichten. Ja, in sperlingsreichen Gegenden ist es geradezu unmöglich, Wintergerste zu bauen, weil sich, der frühen Reife wegen, alle Sperlinge der benachbarten Ortschaften dabei einstellen, und allen Nachstellungen und ausgestellten Scheusalen zum Trotz ganze Breiten total ruinieren. Daß er auch Kirschbäume plündert, Erbsenbeete heim sucht, Weintrauben liebt, ist nach meinem Dafürhalten nur ein Brennesschwert in die Wagschale, womit er gewogen wird.



44. Fink. 45. Hänfling. 46. Grünling. 47. Distelfink.

Vom Mai bis in den Juli hinein, fast ein Vierteljahr hindurch, nährt er sich ausschließlich von Kerfen, und sucht diese nach Art der Meisen durch Anhängeln von den äußersten Spitzen der Bäume, fängt selbst Maitäfer aus der Luft und vertilgt die verschiedensten Baumraupen, wie die des Knospen durchbohrenden Frostnachtspanners und des Baumweißlings. Ja vor einigen Jahren fand ich den Sperling in kleinen Flügen mitten in einem vom Eichenwickler heimge suchten Eichenbestande, mehr als zwei Kilometer weit vom Dorfe, wo er herrlich und in Freuden lebte. Freilich bot ihm der Wald, der mit großem Dorngebüsch als Unterholz versehen war, die beliebten Schutz- und Schlupfwinkel, in welche er sich beim Erscheinen seines Todfeindes, des Sperbers, zurückziehen konnte.

Wodurch sich der Sperling aber noch sehr verhaßt macht, ist, daß er zu den ärgsten Nestverwüstern gehört, der nicht nur vom Schwalbenneste Besitz ergreift, sondern auch unsern beliebten Hausfreunden, den Kotschwänzen, Meisen, Fliegenfängern, ja selbst dem Stare die Brutkasten streitig macht. So brütete einst ein Trauerfliegenfänger in meinem Baumhose auf vier lichtblauen Eiern. Da erschien eines Tages ein Hausperlingsmann, vertrieb das brütende Weibchen, warf ein Ei zur Tür hinaus und setzte sich dann laut schirpend auf das Sprunghölzchen. Nach einer Viertelstunde war er wieder da und saß auf dem Kasten. Ich schoß ihn herab. Noch war keine Viertelstunde vergangen und ein anderer Sperlingsmann hatte sich im Eingange des Kastens aufgepflanzt, umzertert von den unglücklichen Trauerfliegenfängern. Auch er mußte seine Zudringlichkeit mit dem Leben büßen.

Seitdem dulde ich durchaus keine Hausperlinge mehr in der Umgebung meines Hauses, denn diese frechen Gefellen vertreiben alle anderen Höhlenbrüter, ja sie werden durch ihre Dreistigkeit, durch ihr ewiges Lamentieren, selbst größeren Vögeln, wie den Staren, lästig. Ich habe es sattsam erfahren, daß dort, wo man dem Sperlinge die Rechte der Niederlassung einräumte, alle andern ungleich nützlicheren Vögel verschwanden und erst wiederkehrten, nachdem die Störenfriede abgetan waren.

Soll ich nun mein Endurteil über den Sperling abgeben, so kann ich eine unbedingte Schonung durchaus nicht befürworten, möchte jedoch auch nicht einen Vertilgungskrieg gegen ihn in Szene gesetzt sehen. Das Beste für den Landwirt ist es, man macht es wie mein Nachbar zur Rechten, der den Sperling als zu seiner Ökonomie gehörend betrachtet, ihn nach Herzenslust schalten und walten läßt, dagegen die feisten Jungen, soviel er ihrer habhaft werden kann, für die Küche verwendet. Da der Sperling aber, dem Fuchse gleich, trotz allen Nachstellungen nicht auszurotten ist, so bleibt für das nächste Jahr immer noch Anzucht genug, wenn auch der Winter mit seinen Gefahren noch ihrer viele hinwegraffen sollte.

Die Zahl der Feinde des Sperlings ist sehr groß. Der schlimmste und schlaueste bleibt aber der Sperber, der schon im Herbst, wenn die Scharen noch draußen in den Feldhecken ihr Wesen treiben, Tag für Tag 1—2 Stück erbeutet und den Winter hindurch in Dorf und Stadt seine Überfälle fortsetzt und so, ohne daß der Mensch nötig hätte in die Speichen des Schöpfungsrades einzugreifen, das natürliche Gleichgewicht wieder hergestellt wird.

Wir kommen nun zur kleinen Ausgabe des Sperlings, zum Feldsperlinge (*Fring. montana*), bei uns unter dem Namen *Baumsperrling* bekannt.

Der Feldsperling ist viel zierlicher gebaut als sein etwas plump geratener Vetter. Auch seine Zeichnung ist lebhafter und der rotbraune Kopf, die weißen Wangen mit schwarzem Fleck, die schwarze Bartzeichnung der Kehle, geben ihm ein lockeres Aussehen. Er trägt das Gefieder immer schmuck und knapp, schnell den Schwanz fortwährend aufwärts und ist überhaupt viel regfamer und lebendiger als der Hausperling.

Zur Brutzeit und an den heiteren Herbstmorgen läßt der Feldsperling manchmal eine Art von Gesang hören, ein sanftes Stimmgewirr, worin die Töne blui, bli, dem, bilg deutlich zu